

wichtigsten ist, trägt die Aufhebung des verstärkten Schutzes einen rein formellen Charakter, denn zugleich mit dieser amtlichen Maßnahme wird den Gouverneuren und Stadthauptleuten eine Reihe außerordentlicher Vollmachten eingeräumt, die die Form des „außerordentlichen Schutzes“ überflüssig machen. So erweist sich auch die neueste „liberale“ Maßnahme als eine Scharfheit, die in den Rahmen der allgemeinen russischen Politik harmonisch hineinpaßt.

Japan.

Der sinesisch-japanische Zwischenfall wird von der japanischen Regierung folgendermaßen dargestellt: Man ging am 1. September den Nordtruppen in die Hände. Die Nordtruppen drangen in die Stadt ein und benahmten sich äußerst barbarisch. Sie plünderten alles, verewaltigten Frauen und massakrierten ohne jeden Grund. Die in der Stadt Nanjing wohnenden Japaner haben ihr Hab und Gut durch die Blinderei verloren. Eine Gruppe Japaner, welche mit einer japanischen Flotte voran sich nach den japanischen Konsulaten begeben wollte, wurde unterwegs von den sinesischen Regierungstruppen angehalten und trotzdem diese auf ihre Nationalität hinwies, wurden drei von ihnen ermordet.

Meldungen aus Tokio lassen die Situation trotz allen Entgegenkommens Chinas bedrohlich erscheinen. — In Peking verfolgt man mit Spannung die Stellung der japanischen Kriegspartei, welche die Befestigung Nanjings als Antwort auf die Ermordung der vier Japaner fordert und auch die Ermordung des Unterstaatssekretärs Abo auf Rechnung sinesischer Missetäter legt.

Das neue sinesische Ministerium. Nach einer Meldung der Londoner Times aus Peking bildet die Kammer dem vom Ministerpräsidenten Sunjatsching gebildeten Kabinett zu, welches sich folgendermaßen zusammensetzt: Außenminister: Sunjatsching, Innenminister: Chudschian, Justizminister: Wang Chidiao, Unterrichtsminister: Wang Tschien, Industrie- und Handelsminister: Chou Tscheng. Der Ministerpräsident übernimmt provisorisch das Finanzportefeuille.

Kleine Auslandsnachrichten. Der amerikanische Senat in Washington hat die Tarifvorlage nach Abweisung aller Zusatzanträge mit großer Mehrheit angenommen.

Eine Schlappe der mexikanischen Bundesstruppen. Nach einem aus Piedras Negras (Mexiko), dem Hauptquartier der Konstitutionellen, eingetroffenen Telegramm ist eine ganze Kompanie Bundesstruppen nach heftigem Kampfe bei San Buen Ventura gefangen genommen und erschossen worden.

Aus der Partei.

Zum Jenaer Parteitag

steht jetzt die vom Parteivorstand ernannte festgesetzte provisorische Tagesordnung vor. Danach sollen die Geschäfte in folgender Reihenfolge erledigt werden:

Sonntag, den 14. September, abends 6 Uhr: Vorberufung: Konstituierung des Parteitags. — Begrüßungsansprachen. — Wahl der Mandatsprüfungskommission. — Montag, den 15. September und folgende Tage: Befestigung der Geschäfts- und Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes.
 - a) Allgemeines. Referent: Genosse Scheidemann.
 - b) Reihenbericht. Referent: Genosse Braun.
2. Bericht der Kontrollkommission. Referent: Genosse Büchse.
3. Bericht der Reichstagsfraktion. Referent: Genosse D. Schulz.
4. Arbeitsloosenfürsorge. Referent: Genosse Job. Zimm.
5. Waiffrage. Referent: Genosse Ebert.
6. Steuerfrage. Referent: Genossen Burm und Dr. Süßertum.
7. Anträge.

8. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der nächste Parteitag 1914 stattfinden soll.

Landtagswahlkampf in Sachsen-Meiningen.

Die durch den Tod des Landtagsabgeordneten Genossen Eckardt in Salzgungenstadt notwendig gewordene Ersatzwahl findet am 22. Oktober statt. Eine Kreisversammlung hat den Sohn des Verstorbenen, Genossen August Eckardt, als Kandidaten aufgestellt. Bei der letzten Wahl wurden 1675 sozialdemokratische gegen 800 gegnerische Stimmen abgegeben, so daß dieser Kreis der Sozialdemokratie sicher ist.

Gewerkschaftliches.

Antermerterozismus in der Gummiindustrie.

Ein einzelfertiger Gegner des Koalitionsrechts ist die Firma The Medium Rubber u. Co., Gummiwerk in Delbrück. Die Organisation ist dem Herrn Direktor Vogel schmer befohlen, könnten doch durch die bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Gummiindustrie herbeigeführt werden.

Der Betrieb zeigt in den letzten zwei Jahren eine glänzende Entwicklung, umfangreiche Vergrößerungen sind in allen Betriebsabteilungen durchgeführt worden; jedoch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse haben mit dieser Entwicklung nicht gleichen Schritt gehalten. Schon mehrere Male mühten die Arbeiter durch Arbeitsniederlegung eine Erhöhung der Löhne erkämpfen. Erst im Vorjahr mußten die Arbeiterinnen in der Abteilung Näherer durch eine spontane Arbeitsniederlegung einen 10-prozentigen Lohnzuwachs zuzugewinnen. Trotz der glänzenden Rentabilität verweigert die Firma neuerdings die Arbeit noch mehr unter ihre Fustel zu bekommen. Mit allen Mitteln versucht Herr Vogel, die Arbeiter von der Organisation fernzuhalten, und wer sich ihr nicht fernhält, wird rücksichtslos entlassen. Kürzlich wurde den Arbeitern, die schon länger bei der Firma beschäftigt sind, eröffnet: man wolle einen neuen Vertrag mit ihnen abschließen auf mehrere Jahre, aber nur mit denen, die nicht organisiert seien; die zurzeit noch im Verbandswaren, mühen unbedingt ihren Austritt erklären. Durch die mißlichen Verhältnisse gezwungen, verpflanzten sich die Arbeiter, dies zu tun und lehrten der Organisation den Rücken. Ehrenwörtlich mühen sie diese Erklärung abzugeben. Mittels des schlimmsten Terrozzismus ist nun die Bahn frei, auch die übrigen Arbeiter der Abteilung dem absolutistischen Willen der Direktion zu unterwerfen.

Das Koalitionsrecht ist ein auch dem Arbeiter gesetzlich gewährtes Recht! Aber kein Staatsanwalt schreit ein, kein bürgerliches Blatt nimmt von diesem Terrozzismus Notiz. Aber gerade dieser Terror wird den Arbeitern die Augen öffnen und sie veranlassen, sich den gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen.

Demonstration der streikenden Werftarbeiter in Hamburg.

Die Werftarbeiter sollten dem vorigen Sonnabend ab in den Werftbetrieben wieder eingestellt werden. Zwischen den Unternehmer- und Werftarbeiterorganisationen sind feste Vereinbarungen getroffen worden, wobei Arbeiter und in welchem Betriebe sie eingestellt werden sollten. Die Unternehmer haben diese Vereinbarungen nicht gehalten. Statt 900, die schon am Sonnabend eingestellt werden sollten, sind bisher keine 800 eingestellt. Die Unternehmer haben eine starke Auslese unter den sich Meldenden gehalten. Diese und andere Schikanen haben die Arbeiter so stark empört, daß sie Dienstag vormittag 10 Uhr sich vor dem Arbeitsamtsgebäude zu einer gewaltigen Demonstration versammelten. Etwa 4000-5000 Werftarbeiter durchzogen dann die Stadt am Hamburger Echo vorbei; der Zugang nach dem Rathaus war von Polizeiketten abgeperrt worden; die Demonstranten wandten sich dann vor der Reibstahl der Hamburger Nachrichten vorbei nach dem Gewerkschaftshaus, wo eine Versammlung veranstaltet wurde. Die Redner forderten auf, sich trotz aller mißlichen Umstände um die Organisation zu kehren und den Kampf gegen die Unternehmer und die Verbandsverbände erstreckend weiter zu führen. Unter großer Begeisterung wurde dann die Versammlung geschlossen.

Lohnkämpfe im Sattlergewerbe. Der Lohnkampf in den Spezialbetrieben für Offiziers- und Uniformen in Berlin nimmt durch das Verschleßen des Sattlerbetriebsbetriebs Herrn Heise, des Streikbrechergerichten Adolf Koch und seiner angeschlossen eingetragene immer härtere Formen an. Doch bezüglich bemüht sich Herr Heise, seinen Auftragsgebern gerecht zu werden. Auch Streikbrechergericht Koch hat trotz seiner Verurteilungen von 750 Mk. Tagelohn entlassen. Seine angeschlossen Schlinge verhängte ihn noch am Freitag, den 5. September, mit Dolch und Revolver, als Streikende lie auf den Lohnkampf hinein; aber schon Sonnabend drehten sie den Spieß um und wollten gegen Koch handgreiflich werden, als sie in der Person von der betroffenen Firma Heise wieder entlassen wurden, ohne den verdienstlichen Lohn zu erhalten. Auch die Vermittlungen, Heimatbeiter als Streikbrecher zu werden, führten gänzlich fehl, so daß zu erwarten ist, in einigen Tagen wird der Kampf zugunsten der Arbeiter entschieden sein.

Die Bewegung der Berliner Linoleumleger und Teppichmacher ist zum größten Teil erledigt, nachdem die meisten Firmen die Forderungen der Arbeiter untertäglich anerkannt haben. In fünf Betrieben mit 30 Arbeitern wird der Streik fortgesetzt.

Die Firma Dollfus u. Seltz, Sportartikelfabrik in Braunauweil sucht in vielen bürgerlichen Zeitungen unter den glanzvollsten Verprechungen, arbeitswillige Sattlergeschäften anzuschreiben.

Der Streit der Rappharbeiter in Wafu geht seinem Ende entgegen. Es treten nur noch circa 500 Arbeiter bei dem Rappharbeiter Adolf und einige kleinere Betriebe. Mehr als drei Viertel aller streikenden Arbeiter, d. h. über 3000 Arbeiter haben den größten Teil ihrer Forderungen durchgesetzt und die Arbeit wieder aufgenommen. Man hofft in Wafu, daß es den Streikenden gelingen würde, auch den Widerstand Wobels zu brechen. Dann werden die Rappharbeiter von Wafu einen Sieg auf der ganzen Linie feiern können.

Wie uns nachträglich aus Wafu geschrieben wird, zeichnete sich der diesjährige Streit der Rappharbeiter durch eine erstaunliche Ausdehnung der unterworfenen Arbeiter aus, die hier zum größten Teil aus Perern und Tataren bestanden. Keine Disziplin und das Fehlen jeglicher Ausbreitungen der Arbeiter bildeten das Wahzeichen des Ausstandes.

Verantwortlich für Beitragsartikel, Politische Überlichter, Parteimachtigen: Paul Hennig, Auswärtiges, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes: Karl Bach, Lokales: Wilhelm Koenen, für Provinzialles: Gottlieb Kasparek, für die Anzeigen: Wilhelm Hergis, Verleger: Alfred Jähni, sämtlich in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Verlagsdruckerei (G. m. b. H.).

PUCK
CIGARETTES



mit Goldmundst.
mit Mohlmundst. flech.

*1636

Die neue **3 Pfennig**
QUALITÄTS
CIGARETTE

Carl Klingler immer voran!!!

Vier Spezial-Möbel-Einrichtungen zu Bedingungen, wie solche von keiner Konkurrenz geboten werden können. Verlobte und Interessenten müssten sich unbedingt das riesige Lager in meinem, 3 grosse helle Etagen umfassenden Geschäft ansehen. Es lohnt sich auf alle Fälle.

Einrichtung A: Anzahlung **10** Mark
1 Tisch, 2 Stühle, 1 Federbett, 1 Bettstelle
1 Spiegel, 1 Küchenschrank, 1 Küchenstuhl
Preis ca. 120 Mark wöchentl. 1 Mk.

Einrichtung B: Anzahlung **45** Mark
1 Kleiderspind, 1 Vertiko, 1 Spiegel, 1 Konsol,
4 Stühle, 1 Tisch, 2 Bettstellen, 1 Waschtisch,
1 Diwan, 1 Federbett, 1 komplette Küche
Preis ca. 465 Mark wöchentl. 2 Mark.

Einrichtung C: Anzahlung **80** Mark
1 Salonvertiko, 1 Kleiderschrank, 1 Trumeau, 1 Plüschsofa,
1 Solatisch, 6 Stühle, 2 Bettstellen, 2 Patentmattzen, 2 Auflegemattzen,
1 Waschtisch mit Marmor, 2 Nachtschubladen,
1 Diwan, 1 Federbett, 1 komplette Küche
Preis ca. 835 Mark monatlich 15 Mark.

Einrichtung D: Anzahlung **120** Mark
1 nussb. Salon, 1 Wohnzimmer, 1 modernes Schlafzimmer,
1 komplette moderne Küche
Preis ca. 1250 Mark Abz. monatl. 25 Mk.

Einzelmöbel
wie:
Schränke, Vertikos, Spiegelschränke,
Kommoden, Tische, Küchenschränke, Spiegel,
Trumeaus, Konsolen, Schreibrische, Bettstellen, Matratzen, Stühle, Sofas,
Diwans, Garnituren, Bfettis, Bücherchränke.

Moderne Schlafzimmer
Anzahlung von **25** Mk. an.
Farbige Küchen
mit Verglasung
Anzahlung von **8** Mk. an.
Billige Preise.
Grosse Auswahl.

- Für jedes Stück laeste ich Garantie.
- Reelle, zuvorkommende Bedienung.
- Strengste Diskretion.
- Meine alten Kunden ohne Anzahlung.
- Versand auch nach auswärs.
- Wagen ohne Firma.

Carl Klingler, Halle (Saale), 11 Leipzigerstr. 11

Erste Etage. Eingang Sandberg. Kein Laden!

Erste Auftritte.

Flauen i. R. 10. September. Der Kraftwagenführer Klausner, der wegen Widerstands und gefährlicher Körperverletzung anlässlich einer Fährdung vor dem Schöffengericht stand, ließ mit einem Arbeiter auf den Saupfahrlungen gehen, den Weber Steinbach, der in den Saal getreten wurde. Eine zweite Anzahl von Klausner in der Zuschauertribüne, ohne jedoch jemand zu treffen. Der Täter wurde nach heftigem Widerstand abgeführt.

Amerika, 10. September. Ein Mann und eine Frau, die ein kleines Kind töteten, um das warme Blut zur „Seilung“ von Schweinfüchlingen zu verwenden, wurden geftern hingerichtet.

Gewerkschaftstarell Halle.

Sitzung vom 5. September 1913.

1. Eingänge und Mitteilungen. Einleitend wird die Veranlassung des Vorliegens unseres beabsichtigten Genossen Rebel, Genosse Nicias würdig in knappen Worten die Verdienste, die sich der Verhörer um die Gewerkschaftsbewegung erworben hat. — Auf die Vertition an die Steueranlagungs-Kommission und Verlagerung der Bureauzeit bis 1 Uhr mittags ist die Antwort eingegangen, daß die Spruchzeit bis 3 1/2 Uhr mittags festgesetzt worden ist. Am 1. Juni 1913 aufgelösten Bezirksarell Magdeburg liegt die Schlußabrechnung vor. An Einnahmen sind 9208 Mk., an Ausgaben 2030 Mk. zu verzeichnen. Von dem überbleibenden Kassensbestand sind dem 1. Juni gemeldeten Bezirksarell Magdeburg 2000 Mk. überreicht worden. Die Errichtung des Bezirksföderations in Weisling ist mit dem 1. Oktober geplant. — Die Firma C. H. Müller legt Wert auf die Feststellung, daß irgendwelche Differenzen mit dem Transportarbeiterverband nicht bestehen. — Am 14. September findet in Arieleben ein Gewerkschaftstarell mit Umzug statt. Die künftigen Gewerkschaftsmittler werden am 1. September erlöst.

2. Die Berechnung vom Gewerkschaftstarell wird vom Genossen Müde spezialisiert vorgezogen. An Einnahmen sind zu verzeichnen 1283,00 Mk., an Ausgaben 1080,70 Mk. Genosse Wandel befragt im Auftrage der Menjoren die Nützlichkeit der Berechnung.

3. Zum Verbandsrat der Gewerkschaft und Kaufmannsgericht vom 18. bis 20. September in Leipzig hat der hiesige Magistrat eine Weisung abgelehnt. Die Weisung im Gewerbegebiet halten eine Delegation als sehr notwendig und bringen der Genossen Braun's in Vorschlag. Die Versammlung beschließt im gleichen Sinne. Die Kosten trägt das Tarell. Für den Behinderungsfall ist der Genosse Emmet als Ersatzmann vorgezogen.

4. Ueber die veröffentlichten Kantonsanwaltschaftenversteherwahl berichtet Genosse Nicias. Wie bei allen Wahlen, so ist auch bei dieser mit allen erdenklichen Mitteln

gegen die Gewerkschaftstarell gearbeitet worden. Selbst vor ungesetzlichen Mitteln ist man nicht zurückgeblieben. Alle diese Maßnahmen aber haben es nicht verhindern können, daß von den gemeldeten 60 Ausführentarell 46 auf die Liste der freien Gewerkschaften entfallen. Aus dieser erstmaligen Wahl müssen verschiedene Lehren gezogen werden, denn wird ein größerer Erfolg bei zukünftigen Wahlen erzielt werden. Von einem Wahlrecht soll trotz der Fülle an Wahlmaterial abgesehen werden. Genosse Verbig schildert die Vorgänge am Abend der Wahl, wie Hunderte ihr Wahlrecht nicht ausüben konnten, und erlud, die Wahl angezweifelt. Dies wird jedoch nach eingehender Ausprüfung abgelehnt. Die Wahl der Ausführentarell ist im Sinne der Gewerkschaften ein Ortstramententarell für den Saal freizugeben ist auf den 16. Oktober angelegt. Hier ist das Wahlverfahren außerordentlich kompliziert gehalten. In zwölf Bezirken sind 24 wirkliche Ausführentarell zu wählen. Der Vorstand wird beauftragt, möglichst für alle Bezirke Wahlvorschläge einzurufen und die Wahlkommission zu betreiben. Die Kosten der Wahl trägt das Tarell.

5. Der Bericht von der Jugendkonferenz wird vom Genossen Nicias erachtet. Die Entwidlung aus dieses Zweiges der Arbeiterbewegung kann, soweit Halle besonders in Betracht kommt, zufriedenstellend genannt werden. Die großen Anstrengungen der Gegner, desto mehr wächst die Zahl der Jugendabonnenten. Die Errichtung von Jugendbildungs-Kommissionen, wie sie auf der Konferenz angeregt wurden, wird zeigen, wo die wahren und die falschen Freunde der arbeitenden Jugend zu finden sind. Wird von allen Gewerkschaftsmitgliedern bei der Erziehung der Jugend im proletarischen Sinne gewirkt, dann werden die Anstrengungen der feindlichen Jugendbündler schließlich ohne jede Wirkung bleiben.

6. Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Halle sind vom Kartellvorstand eifrig gefördert worden. Auf die wiederholten Bitten an den Magistrat ist in letzter Stunde ein Antwort eingegangen. Auch hier werden Forderungen, die den herrschenden Zustand ausreichend mildern sollen, nicht gemacht. In der Diskussion wurde gesagt, wie der Magistrat, 2. Angelegenheit von Gewerkschaften, deren Mitglieder besonders hart unter der Arbeitslosigkeit leiden, bewandert, als sie darum ersuchen, händliche Arbeiten zu bekleiden. Auch in dem letzten Antwortschreiben wird dem Kartellvorstand zugunsten, die auf dem Tarellverber Streifen zur Weiterarbeit zu veranlassen. Eine Antwort auf dieses Schreiben wird der Versammlung vorgezogen und die Abwendung beschließen. Weitere notwendige Maßnahmen, z. B. eine monatliche Sitzung um die Arbeitslosenversicherung, werden dem Kartellvorstand übertragen.

7. Die bevorstehende Gewerbegerichtswehr findet am 9. Oktober statt. Hierzu werden die Gewerkschaften aufgefordert, umgehend Vorschläge an den Kartellvorstand zu machen. Ingesamt werden 15 Vorschläge benötigt. Wichtig ist, die bisherigen Weisungen in erster Linie zu berücksichtigen.

8. In der Verschiedenem Bemängelt Genosse Reinhardt die Vergütung von Richterarbeiten durch die Jugendkommission. Genosse Roenen stellt fest, daß bei Vergütung der Arbeiten die Majorität in der Kommission entscheiden hat. Genosse Nicias bemerkt, daß die Gewerkschaften Genossenschaftstarell. — Genosse Schabbe weiß den wiederholten Vorwurf zurück, daß seitens der Gewerkschaften das Verbergsprojekt nicht genügend gefördert werde. Die Weisung der Gewerkschaften haben mit dem Kartellvorstand bisher stets die Initiative ergriffen, um zunächst greifbare Unterlagen zu schaffen. Wenn die Angelegenheit so auf dem toten Punkt angelangt ist, muß der Kartellvorstand jede Schuld hierfür ablegen.

Meine Mutter hat furchtbar gelitten.

Ein vorzügliches Mittel hat ihr Heilung gebracht. Meine Mutter hat mich beauftragt, der Zeitung zu schreiben, um öffentlich den hervorragenden Wert anzuerkennen, welchen ein Mittel hat, das sie wieder vollkommen hergestellt hat. Es war das einzige, was ihr je geholfen hat. Jedem, welcher hat sie entsetzlich gelitten. Ein Arzt nannte es Jähzorn, ein anderer Gliedererschmerzen und ein dritter Rheumatismus. Ihre Kopfschmerzen waren geradezu unerträglich. Die Erleichterung, die sie durch das erwähnte Mittel erhielt, war eine sofortige, und wir hoffen, daß sie jetzt wieder vollkommen hergestellt ist. Wenn sich jeder Leidende die Mühe machen würde, sich aus der nächsten Apotheke dieses Mittel, genannt Kopalbat, zu besorgen, so wäre auch ihm geholfen. Zwei Tabletten verurachten sofortige Erleichterung, und war es für meine Mutter nicht notwendig, alle Tabletten zu nehmen. Mein Vater will damals gerade an Anflugsen und die übrig geliebten Tabletten für einen vollkommenen.

Die beste Erfindung: 3 Pfg. DOYEN Cigaretten Adler Compagnie Act. Ges.

Zepelin kommt!!

Landung auf der neuen Reihnahn am Sonntag d. 14. September, nachmittags 2 1/2 Uhr. Passagierfahrten 100 Mk. Meldeschluss 11. September beim Verkehrsverein (s. V.) Brüderstr. 4. *1643

Walhalla-Theater

Anfang 8 1/4 Uhr. Sensationeller Erfolg des Fritz Steidl-Ensembles in dem neuesten Saison-Schlagert: **Bravo-Dacapo!** Die neue Revue. Nur noch 5 Tage! Infolge anderweitiger kontraktlicher Verpflichtungen kann das diesjährige Gastspiel des Fritz Steidl-Ensembles nur bis inkl. 15. September währen. Eine Verlängerung des Gastspiels ist daher gänzlich ausgeschlossen! (3270)

Passage-Theater. Lichtspielhaus. Halle (Saale). Leipzigerstr. 88. Unwiderruflich bis Freitag, den 12. September cr.: Das grandiose Kunstwerk deutscher Kinematographie: **Richard Wagner.** Eine Film-Biographie des grossen Meisters der Töne. Beginn der Vorführungen: Präzise 4 Uhr. Der Wagner-Film gelangt um 5 Uhr und um 8 1/4 Uhr zur Vorführung. Die Direktion.

Van der Berg's **Cleverstolz** Margarine lose ausgestochen. **Cleverstolz** MARGARINE

Burg-Kino Verkauft! 3 Akte. Streifend. Stiebsdrama aus Amerika. 3283. 2. Akte. Wild-West-Schlagert. **Paul & Max Drietchen,** Zigarren, Zigaretten, Tabako, Wörmitzerstr. 109 — en gros, en detail — Mersburgerstr. 48.

Stadttheater Halle (S.) Fernruf 1181. Direktion Ged. Hofrat Richards. Donnerstag den 11. Sept. 1913: — Anfang 8 Uhr — 6. Vorst. im Abonn. 2. Wert. Novität: **Der gute Ruf.** Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann. Kassenöffnung 7 1/2, Anfang 8 Uhr, Ende gegen 10 1/2 Uhr. 3286. Freitag den 12. Sept. 1913 abends 8 Uhr: 7. Vorst. im Abonn. 3. Wert. Novität: **Majolika.** Lustspiel in 3 Akten von Leo Walter Stein u. Ludwig Keller.

Apollo-Theater 3269. Biederum ein grandioser Erfolg! Tag abends 8 1/4 Uhr: Die Neuheit „Der stille See“. Schauspiel in 4 Akten u. d. gleichnamigen Roman von Hiel. General-Regisseur. Parteischriften empfiehlt die **Volksbuchhandl.** **Ausnahmslos günstiges Angebot.** Bier officieren 1 kompl. **Zimmer-Wohnungseinrichtung** zu dem billigen Preise von **542 Mark.** **Wohnzimmer:** Kleiderkasten, nutzlos furn. 75.— Vertikal mit Facetenspiegel 75.— Grober Truhen u. Facette 39.— Esstisch, nutzlos furn. 24.— Hochlehnstühle 72.— 1 Sofa 48.— **Schlafzimmer, Sattis:** 2 Betten a 25.— 40.— 2 Patentmatratzen a 18.— 36.— 2 Auflegematratzen u. Kell. 28.— 1 Badstübchen mit Warmw. 65.— 1 Spiegel 9.— 2 Stühle 187.— **Küche, modern, gran Glaz:** 1 Küchenschiff 70.— 1 Robben 70.— 1 Gasherdhalter 9.— 2 Stühle **Zusammen Wert 542.—** **Möbelmagazin** **Hallescher Tischlermeister** G. m. b. H., 3272, nur Gr. Weichstraße 50, neben den Kaiserfeldern.

Kaiser-Panorama Gr. Uferstr. 4/5. Franz. Riviera. **Ansichts-Postkarten** empfiehlt die Volksbuchhandlung. **VOLKSPARK** Sie speisen gut, appetitlich und preiswert im eigenen Heim der Halleischen Arbeiterschaft. Reichhaltiger, kräftiger und wohlschmeckender, guter **Mittagsisch** von 50 Pfg. an. f.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 73.



Donnerstag, 11. September



Als ich das erstemal auf einem Dampfwagen saß.

Von Peter Rosegger.

Mein Pate, der Anierutscher Jochem — er ruhe in Frieden! — war ein Mann, der alles glaubte, nur nicht das Natürliche. Das Wenige von Menschenwerken, was er begreifen konnte, war ihm göttlichen Ursprungs; das viele, was er nicht begreifen konnte, war ihm Hexerei und Teufelspud. Der Mensch, das bezugstetste Wesen, hat z. B. die Fähigkeit, das Rindslleder zu gerben und sich Stiefel daraus zu verfertigen, damit ihn nicht an die Behen friere; diese Gnade hat er vor Gott. Wenn der Mensch aber hergeht und den Blitzableiter oder gar den Telegraphen erfindet, so ist das gar nichts anderes, als eine Anfechtung des Teufels. — So hielt der Jochem den lieben Gott für einen gutherzigen, einfältigen Alten (ganz wie er, der Jochem, selber war), den Teufel aber für ein listiges, abgefeimtes Kreuzköpfel, dem nicht bezuflommen ist, und daß die Menschen und auch den lieben Gott von hinten und vorn beschwindelt. —

Abgesehen von dieser hohen Meinung vom Luzifer, Beelzebub (was weiß ich, wie sie alle heißen), war mein Pate ein geschickter Mann. Ich verdanke ihm manches neue Linnenhöslein und manchen verdorbenen Wagen.

Sein Trost gegen die Anfechtungen des bösen Feindes und sein Vertrauen war die Wallfahrtskirche Mariaschub am Semmering. Es war eine Tagereise dahin, und der Jochem machte alljährlich einmal den Weg. Als ich schon hübsch zu Fuß war (ich und das Fidelein waren die einzigen Wesen, die mein Vater nicht einzuholen vermochte, wenn er uns mit der Peitsche nachließ), wollte der Pate auch mich einmal mitnehmen nach Mariaschub.

„Meinetwegen“, sagte der Vater, „da kann der Bub gleich die neue Eisenbahn sehen, die sie über den Semmering jetzt gebaut haben. Das Loch durch den Berg soll schon fertig sein.“ „Behüt uns der Herr“, rief der Pate, „daß wir das Teufelswerk anschauen! Es ist alles Blendwerk, es ist alles nicht wahr.“

„Kann auch sein“, sagte mein Vater, und ging davon. Ich und der Pate machten uns auf den Weg; wir gingen über das Stuhleckgebirge, um ja dem Tale nicht in die Nähe zu kommen, in welchem nach der Leut' Aeden der Teufelswagen auf und ab ging. Als wir aber auf dem hohen Berge standen und hinabschauten in den Spitalerboden, sahen wir einer scharfen Linie entlang einen braunen Wurm kriechen und darüber Rauchwölkchen schweben.

„Jessa Maroni!“ schrie mein Pate, „das ist schon so was! Spring, Bub!“ — Und wir liefen die entgegengesetzte Seite des Berges hinunter.

Gegen Abend kamen wir in die Niederung, doch — entweder der Pate war hier nicht wegfundig, oder es hatte ihn die Neugierde, die ihm zuweilen arg zuckte, überlistet, oder wir waren auf eine „Frrwurzen“ gestiegen — anstatt in Mariaschub zu sein, standen wir vor einem ungeheuren Schutthaufen, und hinter demselben war ein kohlfinsternes Loch in den Berg hinein. Das Loch war schier so groß, daß darin ein Haus hätte stehen können, und gar mit Fleiß und Schid ausgemauert, und da ging eine Straße mit zwei eisernen Leitern daher und schnurgerade in den Berg hinein. —

Meine Pate stand lange schweigend da und schüttelte den Kopf; endlich murmelte er: „Jetzt stehen wir da. Das wird die neumodische Landstraße sein. Aber derlogen ist's, daß sie hineinfahren!“

Kalt wie Grabesluft wehte es aus dem Loche. Weiter hin gegen Spital in der Abendsonne stand an der eisernen Straße ein gemauertes Häuschen; davor ragte eine hohe Stange, und eine der Kugeln ging, wie von Geisterhand gezogen, in die Höhe. Wir erschrafen daß, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuging, was leicht zu merken. Doch standen wir wie festgewurzelt.

„Pate Juchen“, sagte ich leise, „hört Ihr nicht so ein Brummen in der Erden?“

„Ja, freilich, Bub“, entgegnete er, „es donnert was! Es ist ein Erdbidn“ (Erdbeben). Da tat er schon ein kläglich Stöhnen. Auf der eisernen Straße heran kam ein kohlschwarzes Wesen. Es schien anfangs stillzustehen, wurde aber immer größer und

nahte mit mächtigem Schnauben und Pflustern und stieß aus dem Rachen gewaltigen Dampf aus. Und hinterher —

„Kreuz Gottes“, rief mein Pate, „da hängen ja ganze Häuser dran!“ Und wahrhaftig, wenn wir sonst gedacht hätten, An das Lokomotiv wären ein paar Steirerwäglein gespannt, auf denen die Reisenden sitzen konnten, so sahen wir nun einen ganzen Markstleden mit vielen Fenstern herantrollen, und zu den Fenstern schauten lebendige Menschenköpfe heraus, und schrecklich schnell ging's, und ein solches Drausen war, daß einem der Verstand stillstand. Das bringt kein Herrgott mehr zum Stehen! fiel's mir noch ein. Da hub der Pate mit beiden Händen empor und rief mit verzweifelter Stimme: „Jessa, Jessa, jetzt fahren sie richtig ins Loch!“

Und schon war das Ungeheuer mit seinen hundert Aedern in der Tiefe; die Rückseite des letzten Wagens schrumpfte zusammen, nur ein Lichtlein davon sah man noch eine Weile, dann war alles verschwunden, bloß der Boden dröhnte und aus dem Loche stieg still und träge der Rauch.

Mein Pate wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß vom Angesicht und starrte in den Tunnel.

Dann sah er mich an und fragte: „Hast du's gesehen, Bub?“

„Ich hab's auch gesehen.“

„Nächter kann's keine Wenderei gewesen sein“, murmelte der Jochem.

Wir gingen auf der Fahrstraße den Berg hinan; wir sahen aus mehreren Schächten Rauch emporsteigen. Tief unter unsern Füßen im Berge ging der Dampfwagen.

„Die sind hin wie des Juden Seel'!“ sagte mein Pate und meinte die Eisenbahnreisenden. „Die übermütigen Leut' sind selber ins Grab gesprungen!“

Beim Gasthause auf dem Semmering war es völlig still; die großen Stallungen waren leer, die Tische in den Kafizimmern, die Pferdetröge an der Straße waren unbesetzt. Der Wirt, sonst der stolze Beherrscher dieser Straße, lud uns höflich zu einem Zmbiß ein.

„Mir ist aller Appetit vergangen“, antwortete mein Pate, „geheite Leut' essen nicht viel, und ich bin heute um ein Stückel geschickter worden.“ Bei dem Monument Karls VI. standen wir still und sahen ins Oesterreicherland hinaus, das mit seinen Felsen und Schluchten und seiner unabsehbaren Ebene vor uns ausgebreitet lag. Und als wir dann abwärts stiegen, da sahen wir drüben in den wilden Schroffhänden unserer Eisenbahnzug gehen — klein wie eine Raupe — und über hohe Brücken, fürchterliche Abgründe sehen, an schwindelnden Gängen gleichen, bei einem Loch hinein, beim anderen heraus — ganz verwunderlich.

„s ist auf der Welt ungleich, was heutzutage die Leut' treiben“, murmelte mein Pate.

„Sie tun mit der Weltfugel Kegelschieben!“ sagte ein eben vorübergehender Handwerksbursche.

Als wir nach Mariaschub kamen, war es schon dunkel.

Wir gingen in die Kirche, wo das rote Lämpchen brannte und beteten.

Dann nahmen wir beim Wirt ein kleines Nachtmaße und gingen an den Kammern der Stallmägde vorüber auf den Heuboden, um zu schlafen.

Wir lagen schon eine Weile. Ich konnte unter der Last der Eindrücke und unter der Stimmung des Fremdsinns kein Auge schließen, vermutete jedoch, daß der Pate bereits süß schlummerte; da tat dieser plötzlich den Mund auf und sagte: „Schlafst schon, Bub?“

„Nein“, antwortete ich.

„Du“, sagte er, „mich reitete der Teufel!“

Ich erschraf. So was an einem Wallfahrtsort, das war unerhört.

„Ich muß vor dem Schlafengehen keinen Weihbrunnen genommen haben“, flüsterte er, „s gibt mir keine Ruh“, ist arg, Bub.“

„Was denn, Pate?“ fragte ich mit warmer Teilnahme.

„Na, morgen, wenn ich kommungiere, leicht wird's besser“, beruhigte er sich selbst.

„Tut euch was weh, Pate?“

„s ist eine Dummheit. Was meinst Wüberl, weil wir schon so nah dabei sind, probieren wir's?“

Da ich ihn nicht verstand, so gab ich keine Antwort.

„Was kann uns geschehen?“ fuhr der Pate fort, „menn's die andern tun, warum nicht wir auch? Ich lass' mir's kosten.“



Er schwächte im Traum, dachte ich bei mir selber und horchte mit Fleiß.

„Da werden sie einmal schauen“, fuhr er fort, „wenn wir heimkommen und sagen, daß wir auf dem Dampfwagen gefahren sind!“

Ich war gleich dabei.

„Aber eine Sündhaftigkeit ist's!“ murmelte er, „na, leicht wird's morgen besser, und jetzt tun wir in Gottes Namen schlafen.“

Am anderen Tage gingen wir beichten und kommunizieren. Als wir heimwärts lenkten, da meinte der Pate nur, er wolle dieweilen gar nichts vornehmen, er wolle nur den Semmering-Bahnhof sehen, und wir lenkten unsern Weg dahin.

Beim Semmering-Bahnhof sahen wir das Loch von der anderen Seite. War auch kohlfinker. — Ein Zug von Wien war angezeigt. Mein Pate unterhandelte mit dem Bahnbeamten, er wolle zwei Sechser geben, und gleich hinter dem Berg, wo das Loch aufhört, wollten wir beide wieder absteigen.

„Gleich hinter dem Berg, wo das Loch aufhört, hält der Zug nicht“, sagte der Bahnbeamte lachend.

„Aber wenn wir absteigen wollen?“ meinte Jochem.

„Ihr müßt bis Spital fahren. Ist für zwei Personen zweieunddreißig Kreuzer Müng.“

Mein Pate meinte, er lasse sich was kosten, aber so viel wie die hohen Herren könne er armer Schluder nicht geben; zudem sei an uns beiden ja kein Gewicht da. — Es half nichts; der Beamte ließ nicht handeln. Der Pate zahlte; ich mußte zwei „gute“ Kreuzer beisteuern. Mittlerweile kroch aus dem nächsten unteren Tunnel der Zug hervor, schaupte heran, und ich glaubte schon, das gewaltige Ding wolle nicht halten. Es stieg und spie und ächzte — da stand es still.

Wie ein Huhn, dem man das Hirn aus dem Kopfe geschnitten, so stand der Pate da. Wir wären nicht zum Einsteigen gekommen; da schob der Schaffner den Paten in einen Waggon und mich nach. In demselben Augenblick wurde der Zug abgeläutet, und ich hörte noch, wie der ins Kuppe stolpernde Jochem murmelte: „Das ist meine Totenglocke.“

Jetzt sahen wir's aber: im Waggon waren Bänke, schier wie in einer Kirche; und als wir zum Fenster hinausschauten — „Jehas und Marzon!“ schrie mein Pate, „da draußen fliegt ja eine Mauer vorbei!“ — Jetzt wurde es finster, und wir sahen, daß an der Wand unseres knarrenden Stübchens eine Oelampe brannte. Draußen in der Nacht rauschte und koste es, als wären wir von gewaltigen Wasserfällen umgeben, und ein ums andere mal hallten schauerliche Pfiffe. Wir reisten unter der Erde.

Der Pate hielt die Hände auf dem Schoß gefaltet und hauchte: „In Gottes Namen. Jetzt geb' ich mich in alles drein. Warum bin ich der doppelte Narr gewesen.“

Beim Waterunter lang mochten wir so begraben gewesen sein, da lüchelte es sich wieder, draußen flog die Mauer, flogen die Telegraphenstangen und die Bäume, und wir fuhren im grünen Tale.

Mein Pate stieß mich an der Seite: „Du, Bub! Das ist gar aus der Weis' gewesen, aber jetzt — jetzt hebt's mir an zu gefallen. Wichtig wahr, der Dampfwagen ist was Schönes! Jegerl und Jerum, da ist ja schon das Spitalerbork! Und wir sind erst eine Viertelstunde gefahren! Du, da haben wir unser Geld noch nicht abgeessen. Ich den!, Bub, wir bleiben noch sitzen.“

Wir war's recht. Ich betrachtete das Zeug von innen, und ich blickte in die fliegende Gegend hinaus, konnte aber nicht Flug werden. Und mein Pate rief: „Na, Bub, die Leut' sind geschweilt! Und daheim werden sie Augen machen! Gait' ich das Geld dazu, ich liebe mich, wie ich jetzt sitz', auf unseren Berg hinauffahren!“

„Rüzguschlag!“ rief der Schaffner. Der Wagen stand; wir schwindelten zur Eir hinaus.

Der Kürsteher nahm uns die Papierschnitzel ab, die wir beim Einsteigen bekommen hatten, und vertrat uns den Ausgang. „Ge, Weiter!“ rief er, „diese Karten galten nur bis Spital. Da heißt's nachzahlen, und zwar das Doppelte für zwei Personen; macht einen Gulden sechzig Kreuzer!“

Ich starrte meinen Paten an, mein Pate mich. „Bub“, sagte dieser endlich mit sehr umflorter Stimme, „hast du ein Geld bei dir?“

„Ich hab' kein Geld bei mir.“ schluckte ich.

„Ich hab' auch keins mehr.“ murmelte Jochem.

Wir wurden in eine Kanglei geschoben, dort mußten wir unsere Taschen umleeren. Ein blaues Sacktuch, das für uns beide war, und das die Herren nicht anrührten, ein hart Rindlein Brot, eine ruhige Tabakspfeife, eine Taschentüfel, etwas Schwamm und Feuerstein, der Weitzettel von Mariaschub und der leberne Geldbeutel endlich in dem sich nichts befand, als ein geweihtes Messing-Amulettchen, das der Pate stets mit sich trug, im festen Glauben, daß sein Geld nicht ausgehe, so lange er das geweihte Ding im Sack habe. Es hatte sich auch bewährt bis auf diesen Tag — und jetzt war's auf einmal aus mit seiner Kraft. — Wir durften unsere Habseligkeiten zwar wieder einstecken, wurden aber stundenlang auf dem Bahnhof zurückgehalten und mußten mehrere Verhöre bestehen.

Endlich, als schon der Tag zur Neige ging, zur Zeit, da nach so rascher Fahrt wir leicht schon hätten zu Hause sein können, wurden wir entlassen, um nun den Weg über Berg und Tal in bodfinsterner Nacht zurückzulegen.

Als wir durch den Ausgang des Bahnhofes schlüpfen, murmelte mein Pate: „Beim Dampfwagen da — 's ist doch der Teufel dabei!“

Die Stadt der Zukunft.

Um eine Entwicklung des Städtebaues in einer wirklich modernen Richtung wird unablässig gekämpft, und wenn die Fortschritte nicht allzu sichtbar sind, so ist das leicht zu begreifen, da man doch nicht um neuer Grundsätze willen die Umgestaltung ganzer Stadtteile herbeiführen oder beschleunigen kann. Andererseits wird mit Recht darüber geklagt, daß über den Begriff der modernen Stadtanlage die Stimme der Hygiene zu wenig gehört wird, die gerade vom modernen Standpunkt aus am meisten dabei mitzusprechen hätte. Gewöhnlich scheitern ihre Forderungen auch dort, wo sie allein durch die Erhaltung bestehender Verhältnisse leicht zu befriedigen wären, an Rücksichten auf eine möglichst starke Ausnutzung des Bodens im kapitalistischen Sinne. So haben wir gerade in den letzten Jahren erlebt, daß in den Vororten von Großstädten oder sogar in diesen selbst weit eher ausgedehnte Parkanlagen entstehen, die der Bebauung ganz entzogen werden, als daß ein der Bebauung neu erschlossenes Gelände so behandelt wird, daß man darin eine Verwirklichung der gesundheitslichen Ideale erblicken könnte.

Von den wenigen Gartenstädten in weiterem Abstand kann wohl vorläufig abgesehen werden. Man kann allerdings einwenden, daß die Gesetze der Gesundheitspflege für den Städtebau auch noch nicht so ausgearbeitet sind, daß sie von der Praxis einfach befolgt werden könnten. Dazu muß freilich noch mancher einzelne Bauplan herzugetragen werden. Ein großes Verdienst um die Entwicklung der hygienischen Grundlagen für den Städtebau hat sich Professor R u b b a u m erworben, der jetzt im „Gesundheitsingenieur“ wieder einige künftige Aufgaben formuliert.

Zunächst erörtert er die Ansprüche, die an die Verkehrsmittel zu stellen sind. Würde man eine Großstadt neu zu gründen haben, wie es beispielsweise die Australier mit der gewählten Bundeshauptstadt von Grund auf tun wollen, so würde man selbstverständlich auch die Verkehrslinien von vornherein so entwerfen und anlegen, daß für die Beförderung nicht nur hinreichend gesorgt ist, sondern auch keine Nachteile entstehen. Heute gibt es wohl noch keine einzige Großstadt, in der diese Bedingung erfüllt ist, insbesondere die wichtige Forderung, daß die Wohngebiete innerhalb der Stadt durch die Geräusche und andre Störungen seitens des Verkehrs nicht belästigt werden. In die Nachbarschaft von Bahnlagen, soweit sie oberirdisch betrieben werden, gehören nur Lager- und Geschäftshäuser sowie Werkstätten, aber keine Wohnhäuser. Das gilt am meisten für Hochbahnen. Für alle Eisenbahnen verlangt R u b b a u m noch eine weitere Verbesserung in der Einlagerung und Unterbettung der Gleise, selbstverständlich auch überall einen Ersatz der Dampftrakt durch Elektrizität.

Mit scharfen Waffen zieht der Hygieniker gegen die Straßenbahnen zu Felde, die alle öffentlichen Plätze zu Haltestellen herabwürdigend und am meisten zur Straßenunruhe in jeder Hinsicht mitwirken. Das große Gewicht der Wagen trägt zur Erhöhung des Lärms bei. Vor diesem Verkehrsmittel sollten die Wohngebiete besonders geschützt werden. Für ganz neue Stadtanlagen würde die Anlage der Gleise am besten so zu wählen sein, daß sie in der Mitte zu beiden Seiten eines gewissermaßen als Bahnsteig dienenden Fußweges verlaufen, damit der Verkehr auf den eigentlichen Bürgersteigen nicht behindert wird. Auf den Plätzen wäre statt eines solchen Steigs eine Insel anzuulegen und gerade hier das Halten der Wagen zu bewirken, nicht aber an den Straßenmündungen, wie es z. B. in Berlin überall der Fall ist.

In den Verkehrsgebieten der Großstadt muß eine gerade Straßenführung zur Vermeidung scharfer Straßenkreuzungen empfohlen werden, damit die Wagenlenker eine möglichst weite Strecke übersehen können, doch sollen dadurch schwache Krümmungen oder Biegungen der Straßenlinie nicht ausgeschlossen werden, zumal sie einen gewissen Schutz gegen Regen und Staub geben. Für den Ringverkehr in Großstädten pflegen weniger breite Straßenzüge zu genügen, da der Verkehr hauptsächlich vom Kern nach der Peripherie ausstrahlt. Hier muß auch für breite Spazierwege in Absonderung von den Fahrwegen Sorge getragen werden, bei deren Anlage nach Möglichkeit auch auf die vorherrschende Windrichtung Rücksicht zu nehmen ist, die nicht den Staub und Benzindampf der Straßen gerade nach den Spaziergängen hineinleiten darf. Bei den Wohngebieten sollte vor allem auf den Sonnenstand geachtet werden, damit die Straßen so verlaufen, daß die Gebäude möglichst viel Sonne erhalten. Für ein Wohnhaus, das nach beiden Seiten mit anderen Wohnhäusern in Verbind-

zung steht, ist die Lage von Norden nach Süden am zweckmäßigsten, weil sie im Winter, Frühling und Herbst immer einige Sonne vermittelt, dagegen im Sommer eine Schattenseite darbietet. Eine Fensterfront nach Norden ist auch gerade für die Wirtschaftsräume von mehrfachem Nutzen. Da außerdem die meisten Unwetter von Westen her kommen, so wird durch diese Lage der Häuser am meisten Schutz gewährt, was auch für die Lüftung und Heizung wichtig ist. Professor Ruhbaum bezeichnet die Tatsache, daß die Mehrzahl der Stadtbewohner anderer Meinung ist und einer Lage ihrer Zimmer nach Osten und Westen den Vorzug zu geben pflegt, bestritten aber die Berechtigung der Gründe. Alle Stadtteile müssen möglichst breite und gute Fahrstraßen nach außen hin besitzen, und dies Bedürfnis wird mit der Zeit noch immer mehr zunehmen. Die modernen Anforderungen an einen möglichst dauerhaften staubfreien Straßenbelag sind zu oft besprochen worden, um nochmals genannt zu werden. Ruhbaum empfiehlt eine Kiesentierung und noch einen besonderen Feerüberzug. Die großen öffentlichen Gärten und Parks werden nach seiner Meinung, die allerdings schwerlich allgemeine Zustimmung finden wird, in Zukunft abnehmen, die Plätze für Jugendspiele und Sport zunehmen. Auch die Freilassung genügend großer Plätze zwischen und in den Straßenzügen wird in der Stadt der Zukunft noch wichtiger werden. Kleinere Gärten sollte es in jedem Wohngebiet geben, nicht nur für Kinder, sondern auch als Erholungsstätten für Genesende und alte Leute. Diesen Zweck zu erfüllen, müssen sie von jedem Wohnhause ohne zu große Anstrengung erreichbar sein. Eine Umbauung schadet durchaus nicht, bietet vielmehr den Vorteil des Abchlusses von Windstößen und vom Staub und Geräusch der Straßen. Professor Ruhbaum ist ein abgesetzter Gegner einer Umgestaltung von größeren Geländen zu Parks. Man sollte sie, ob es sich nun um Wald, um Wiesen oder um Heiden handelt, in möglichst unberührter Natur erhalten. Der Gegensatz zwischen Geschäftsvierteln und Wohngebieten wird mit der Zeit verschärft werden, und dieser Entwicklung sollte durchaus nicht entgegengeartet werden. Ferner wird der Erhaltung oder Anlage enbloßer Baumreihen in den Straßen wieder-sprochen, weil sie ein eintöniges Bild geben, während die Abwechslung weit reizvoller wirkt. Innerhalb der vorhandenen Baumreihen sollte man wenigstens die Bäume so weit auseinandersehen, daß jeder einzelne zu einer freien Entwicklung kommen kann. Keinesfalls dürfen sie das Wachstum von Gärten beeinträchtigen. Die Höhenentfaltung der Häuser wird sich nicht aufhalten lassen, aber sie sollte in den Grenzen bleiben, die das Bedürfnis in den einzelnen Stadtteilen vorschreibt. Außerdem muß einer dichten Besiedlung der Stadtkreise eine lockere in den Vororten gegenüberstehen, damit jeder Bürger wählen kann zwischen der Nähe seiner Wohnung am Beschäftigungsort und der Behausung in freier Umgebung.

Schließlich verweilt Ruhbaum bei einer Zukunftsaufgabe, die er als eine der wichtigsten für die Gesundheit der Großstädte bezeichnet. Er nennt sie eine günstigere Gestaltung des Sommerklimas. Gegen die Kälte des Winters wächst der Schutz mit der Größe der Stadt, während der Zustand im Sommer in gleichem Verhältnis unerquicklicher wird. Daraus erklärt sich die hohe Sommersterblichkeit der Säuglinge und die Ungunst der Großstädte für Herz- und Lungenkranke sowie für Greise. In dieser Hinsicht wird die Bevorzugung der Nord-südlage für die Wohnhäuser besonders bedeutungsvoll. Außerdem sollen die Häuser in den Wohnvierteln mit mehr ein- und auspringenden Winkeln versehen sein, auch gelegentlich Lücken zwischen sich lassen, damit der Wind durchstreichen kann, und so besonders auch in das Innere der Häuserblöcke gelangt. Wo aber eigentliche Landhausgebiete und Gartenvororte angelegt werden, sollten sie von vornherein groß genug bemessen werden, damit sie an dem Nachteil des Großstadtklimas nicht teilnehmen. Endlich müßten die Häuser durchweg steile Dächer haben, die von den Sonnenstrahlen weniger wirksam getroffen werden, besonders wenn auch sie nach Norden und Süden gelegentlich sind.

Das Innere des Erdballs.

Von H. Falkenfelds.

Zu den ersten Fragen, die sich dem Menschen aufdrängten, als er begann über das Wie und Warum seines Lebens nachzudenken, gehört die nach dem Wesen der Erde, die er bewohnt. Was ist zu unseren Füßen? Wie sieht es im Innern der Erde aus? Diese Fragen waren aber rasch beantwortet, als man den ersten Vulkanausbruch sah. Insofern ist der Begriff der Feuerhölle ein naturwissenschaftlicher Begriff, wie alle Religionen eigentlich nichts sind als teils naive, teils intuitive Deutungsversuche der Welt.

Vom frommen Glauben drang die Ansicht vom glühenden Erdern in die Wissenschaft ein und wirkte bis heute in den Köpfen nach. Die Naturphilosophie hat aus ihr sogar eine Weltentstehungslehre abgeleitet, nämlich die von Kant und

Laplace, die aus dem feurig-flüssigen Erdinnern darauf schloß, daß einst die Erde überhaupt ein Glutball, ein Teil seines zentralen glühenden Weltgebildes war, daß alle Sonnensysteme sich auf diese Art bilden, in ihren Teilstücken, in die sie sich sondern, immer mehr erstarren, bis sie in leblose Kugeln verwandelt sind, gleich dem Mond.

Wer im Kreise einer gebildeten Gesellschaft heute an dieser Theorie zweifelt, wird mit demselben Kopfschütteln empfangen, wie vor hundert Jahren die Gelehrten, die sie zuerst verfochten haben. Man wird ihm vorrücken, daß jedes tiefere Bohrloch, jeder Tunnelbau die Richtigkeit der Lehre vom glühenden Erdinnern erhärtet. Man weiß, daß, allerdings je nach der Art des Gesteins, die Temperatur in einem Schacht steigt, je tiefer man gräbt. In der Schwäbischen Alb wird es mit je 11 Meter Tiefe um einen Grad wärmer; in Nordamerika in der Nähe des Oberen Sees entspricht die gleiche Temperatursteigerung erst einer Tiefe von 55—67 Meter. Immerhin haben die Arbeiter in allen der großen Alpentunnels schwer unter der dort herrschenden Hitze zu leiden gehabt und im Comstockbergwerk zu Nevada in Nordamerika muß man auf die Ausbeutung enorm reicher Gold- und Silbergänge verzichten, weil sie in 800 Meter Tiefe lagen und die Arbeiter die dort herrschende tropische Temperatur nicht mehr zu ertragen vermögen.

Man nahm also an, daß schon in wenigen tausend Meter Tiefen die Erdwärme solche Beträge erreichte, daß alle Gesteine einfach schmelzflüssig, d. h. in die Lava verwandelt seien, die sich aus den Vulkanen als den Abflußlöchern des Erdinnern ergießt.

Aber es gibt eine Reihe von Naturtatsachen, die dem widersprechen.

Wenn die Temperatur mit wachsender Tiefe durchschnittlich in je 33 Meter um einen Grad zunimmt, dann dehnt sich zu unseren Füßen nicht ein Glutmeer, sondern ein Gasball. Mehrere hunderttausend Grad Hitze müßten im Erdinnern herrschen; kein Gestein, kein Metall könnte dem widerstehen, alle müßten dann in glühende Gase verwandelt sein. Ein solcher Gasball aber hätte eine derartige Explosivkraft, daß die Rinde der Erde längst in tausend Splintern in alle Himmel zerstoßen wäre. Also kann das Erdinnere nicht mit Gasen erfüllt, es kann nicht sonnenähnlich sein. Mit anderen Worten, es ist nicht möglich, daß sich die Temperatur der Erde in gleichem Maße wie in den obersten Schichten steigert.

Die Naturforscher haben die Erdkruste gemogen. Auf physikalisch-rechnerisch sicherem Wege haben sie ihre durchschnittliche Dichtigkeit bestimmt. Wenn Wasser als die Einheit solcher Bestimmungen gilt, so zeigten die Rechnungen, die man nach verschiedenen Methoden vornahm, übereinstimmend als mittlere Dichte der Erde 5,5 an. Das bedeutete eine ungeheure Ueberraschung. Denn die schwereren Gesteine der Erdrinde wie Granit oder Sandstein haben nur eine Dichte bis zu 2,8! Sogar Basalt oder Porphyr überschreiten nicht 3,1! Wenn die ganze Erdkruste aus festem Basalt bestehen würde, wäre sie noch viel weniger dicht als sie wirklich ist. Von dem bekannten Gesteinsmantel der Erde wissen wir, daß er aus keinem anderen, schwereren Material besteht, also muß das auf direktem Wege unerforschbare Erdinnere andere und vor allem viel schwerere Stoffe enthalten als Steine. Solche kennen wir und nennen sie Metalle. Eisen hat die Dichte 7,8. Blei hat 11,5, die schwersten Metalle wie Gold haben 19,4, Platin sogar 21,4.

Man hat nun ausgerechnet, daß jede Kugel, die sich dreht, aus physikalischen Gründen gegen den Mittelpunkt zu immer dichter werden muß und man hat, als man diese Berechnung auf die Erde übertrug, folgende Möglichkeit gefunden:

Die durchschnittliche Dichte des Gesteinsmantels unserer Erde, soweit wir ihn kennen, beträgt 2,7, in einer Tiefe von etwas über ein Drittel des Erddurchmessers muß sie demnach an 8, im Erdmittelpunkt 21,7 betragen. Andere derartige Rechnungen fanden für den Erdmittelpunkt nur 9 bis 11 (z. B. Lipschitz), alle aber stimmten darin überein, daß zwei Drittel des gesamten Erdinnern Metaldichte besitzen. Und hieraus leitet sich die neuestens von den Geologen allgemein verfochtene Annahme ab, daß die Erde einen Metallern besäße, der wahrscheinlich zum größten Teil aus Eisen, im Innersten aber aus Edelmetall, wahrscheinlich aus Gold und Platin bestehe. Was von diesen Metallschätzen in Gestalt von Erzadern und gebiegenen Metallern in unseren Besitz gelangen könne, das seien nur bersprengte einzelne Tropfen des großen Meeres, teils durch Umlagerungen in der Erdrinde in die äußere Erdhülle gelangt, wie z. B. der Erzberg in Steiermark, der schon seit Jahrtausenden abgebaut, ein unerschöpfliches Lager von Spateisenstein darstellt, teils durch heiße Dämpfe und Wasseradern in früheren Erdepochen in aufgelöstem Zustande weit in Gesteinspalten verfrachtet und dort als Erzadern niedergeschlagen.

Eine sehr vielversagende Bestätigung dieser Meinungen liefern die Meteorsteinfunde. Denn wenn es richtig ist, daß Meteoriten Bruchstücke eines zerplatzenden Himmelskörpers sind, so sind uns durch sie Blitze mitten in dessen Innerem gestattet. Und sie zeigten, daß jener Weltallgefährte unserer Erde aus Eruptivgesteinen und aus Nidelstein bestand, das manchmal

in ungeheuren Massen „vom Himmel fällt“, wie jener berühmte Meteorstein von Obisfal in Grönland, der aus 26 000 Kilogramm gediegenem Eisen zusammengesetzt ist.

So besteht denn derzeit wenig Zweifel, daß unsere Erde eigentlich eine Metallkugel mit einem relativ dünnen Mantel von Gesteinen sei. Und sogar über den Zustand dieses Metallkernes machen wir uns immer bestimmtere Vorstellungen. Sicher sind große Herde flüssiger Lavae darin vorhanden, aus denen die Vulkanen gespeist werden, aber diese können nur dem Gesteinsmantel angehören, da sie niemals Metalle an die Oberfläche bringen. Der Metallkern selbst ist sicher heiß, aber keinesfalls gasförmig oder auch nur flüchtig. Er mag eine zähe plastische Masse sein, die sich aber nach außen verhält wie ein starrer fester Körper.

Die Beobachtung der Erdbebenwellen hat uns das gelehrt. Sie werden in ganz bestimmter Weise abgelenkt und gebrochen, so daß hieraus allein der Astronom C. Wiechert neuerdings darauf geschlossen hat, die Erde bestehe aus zwei Teilen: aus einer Kugel von 7,8 Dichte und einer darüber gelagerten Kugelschale von 2,8 Dichte. Wie man sieht, entspricht der Kern gerade der Dichte des Eisens, die Schale jener der uns bekannten Gesteine.

Man hat aber auch noch auf anderem Wege erkannt, daß das Erdinnere nicht flüchtig sein könne. Ein Sohn des großen Charles Darwin, der Erdforscher ist und ein viel gerühmtes Werk über Ebbe und Flut schrieb, hat darin zuerst aufmerksam gemacht, daß durch eine dünne Erdrinde unbedingt die wechselnde Anziehung von Mond und Sonne in dem flüssigen Erdinnern eine Art Ebbe und Flut erzeugen müßten. Von einer solchen, die natürlich lebensvernichtende Katastrophen bedeuten würde, ist jedoch nicht das Geringste wahrzunehmen, also sei das Innere starrer als Stahl.

Das ist etwa vorläufig das letzte Wort der Wissenschaft in dieser Frage. Daß es sich mit der Kant-Laplace'schen Theorie nicht am besten verträgt, bereitet vielen Forschern unserer Tage wenig Unbehagen. „Am so schlechter für jene Theorie,“ sagen sie kaltherzig, sie haben eben im Radium eine Wärmequelle kennen gelernt, die ihren Ideen eine ganz andere Richtung gibt, wenn sie darüber nachdenken, woher die Wärme zu unsern Füßen stammen mag. Und hat sich auch die Radiumforschung auf dem Gebiet der Erdbaukunde noch wenig bemerkbar gemacht, so folgert daraus noch keineswegs, daß dies immer so bleiben wird. Denn die eben dargelegten Aenderungen der Ansichten über den Bau der Erde müssen notgedrungen unser Naturbild auch in anderer Hinsicht ändern.

Kleines Feuilleton.

Die Alkoholfleude.

In Wien hat der Verein österreichischer Alkoholgegner eine sehr lehrreiche Ausstellung veranstaltet, über die die Wiener Arbeiterzeitung u. a. berichtet: Das Deutsche Reich — so erzählt eine Tafel der Ausstellung — gibt 522,9 Millionen Mark für öffentliche Volksschulen aus, 893,7 Millionen für die gesamte Arbeiterversicherung, 1594 Millionen für das Heer. Aber 3400 Millionen, dreitausendvierhundert Millionen Mark werden alljährlich in Deutschland verbrannt! Man vergleiche mit dieser ungeheuren Verschwendung die Ziffern der Reichsschulden; sie betragen 4955 Millionen. Im Trunkte steckt die Schuld.

Eine andere Tafel zeigt uns das laufende Wien. Im Jahre 1904 wurden hier um 15 Millionen Kronen Branntwein, um 32 Millionen Wein und um 78 Millionen Bier verbrannt. Das macht 123 Millionen Kronen aus, gerade die Hälfte des gesamten Wiener Mietzinses für Wohnungen und Geschäftsräume. Welche Möglichkeiten einer Lebenssteigerung gehen durch diese wahrnigige Trunkwirtschaft unwiederbringlich verloren!

Man hat sich die Haushaltungen von Nürnberger Arbeitern angesehen. Je mehr sie für den Trunk ausgeben, um so schlechtere Wohnungen müssen sie beziehen. Es ist erschreckend, wie groß die Alkoholausgaben im Verhältnis zur Miete und Lebensführung sind. Wer trinkt, trinkt sich in die elendesten Wohnungen hinein, in Miskwirtschaft und Freudlosigkeit.

Man sieht eine Fülle von Bildern, Bissenreihen, Flugblätter und Wandtafeln. Sie zeigen alle die Gefahren und die Schädlichkeit des Alkohols.

Tuberkulose und Beruf.

Jedermann weiß, daß die Tuberkulose bei den arbeitenden Klassen stärker verbreitet ist als bei der wohlhabenden Bevölkerung. Jedoch haben bisher eingehende statistische Untersuchungen gefehlt, die für jede einzelne Berufsart die Verbreitung der Tuberkulose feststellen. Diese Lücke wird jetzt, wie die Technischen Monatshefte mitteilen, durch neuere Untersuchungen Dr. Risters, eines Verwandten des kürzlich verstorbenen großen Chirurgen, ausgefüllt.

Die durchschnittliche Tuberkulosesterblichkeit beträgt bei Ber-

sonen männlichen Geschlechts 18,6 vom Tausend. Diese Ziffer reduziert sich aber auf nur 14 vom Tausend bei den in der Landwirtschaft Beschäftigten. Die höchsten Tuberkulosesterblichkeitsziffern weisen Gerichtsdienner, Laufburschen und Wotengänger mit 27 vom Tausend auf. Es reihen sich an die Droschkenfutscher und Omnibusbeamten mit 26, ferner Musiker und Musiklehrer mit derselben Ziffer, dann Handelsangestellte, Versicherungsbeamte usw. mit 22, Hausbedienstete mit 21,9, Straßenbahnbeamte mit 19, Baumeister, Bildhauer, Kupferstecher und ähnliche Künstler mit 18, Bureaubeamte mit 17,8, Handelsreisende mit 17,7, Seeleute der Handelsmarine mit 16 und Gepäckträger mit 15,4 vom Tausend. Geringere Ziffern weisen Eisenbahnschaffner und Lehrer auf, nämlich 14—15 vom Tausend, dann Bootsleute und Förster mit 12—13, Rechtsanwältinnen mit 11,8, Geistliche, Fischer, Metzger und Lokomotivführer mit 10—11 vom Tausend.

Die allergeringste Tuberkulosesterblichkeit überhaupt aber zeigt sich bei den Ärzten mit nur 6,8 vom Tausend, und es ist einleuchtend, daß der Grund hierfür in der erhöhten Wachsamkeit und Vorsicht des ärztlichen Berufs zu suchen ist.

Eine Eisenbahnschule.

Die Amerikaner, die der abstrakten Theorie abhold sind, haben eine neue Einrichtung geschaffen, die wohl auch für Europa vorbildlich werden wird. Wie nämlich das Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens mitteilt, hat die Pennsylvaniaabahn in ihrer Fernsprechscheule in Bedford eine vollständige zweigleisige Bahn für Unterrichtszwecke gebaut. Dazu kommen die nötigen Lokomotiven, Seitengleise und das sonstige Zubehör. Leiter der Schule sind Bahnbeamte, Unterrichtsgegenstände bilden das Abfertigen der Züge durch den Telegraph oder Fernsprecher, die Unterweisung in den Pflichten eines Stationsvorstehers, aber auch die Berechnung der Frachtsätze, Abfassung von Berichten, Ausfüllen von vorgebrachten Formularen usw. Mit der Schule ist eine Bibliothek von technischen Werken verbunden; als Unterrichtsmaterial dienen nur Formulare, wie sie im praktischen Verkehr benutzt werden. Die Lehrzeit beträgt 6—8 Monate, und die Pennsylvaniaabahn gewährt sofort nach dem Ende derselben den Absolventen bezahlte Stellen mit entsprechender Beförderungsmöglichkeit.

Humor und Satire.

Abgeführt. In der Jugend wird folgendes Geschichtchen erzählt: In einer norddeutschen Universitätsstadt werden die neuingestellten Einjährigen einem Leutnant zur ersten Ausbildung überwiesen. Als die Einjährigen nun zum erstenmale bei ihm antreten, kommandiert er:

„Analphabeten vortreten!“

Keiner rührt sich natürlich.

„Ach — meine natürlich mit Analphabeten solche, die kein Abiturium haben.“

Einer tritt jetzt hervor.

„Warum haben Sie denn kein Abitur?“ fragt der Leutnant etwas von oben herab.

„Zu Befehl, Herr Leutnant; aber ich wollte anfangs Offizier werden, und da braucht ich ja das Abiturium nicht.“

Der Leutnant hat nie wieder von Analphabeten gesprochen.

Ausgleich. „Aber, Sepp, vor fünf Monaten habst ihr erst geheiratet und heute kommt ihr schon wegen der Kindstaufe.“

„Na, Herr Farrer, nachher wart'n ma halt no vier Monat mit der Kindstaufl!“

Befehl. Tante: „Nun, Kinder, freut sich euer Papa schon recht auf mich?“

„D'furchtbar!“ Er hat gesagt, er könnt' gleich an der Wand hinaufkrabbeln!“

Unzufrieden. „Beim Anwalt hab' i recht g'habt, dahoam ha' i recht g'habt, no untewegs hab' i recht g'habt — und wa'r's i aufs Gericht lemna bin, kamm i' mir fußzig Mark 'naufsbrennt!“

Der letzte Sommer.

Von Anna Dig.

Ich weiß —: dies wird dein letzter Sommer sein.

Du scheidest, wenn die Wälder sich entlauben.

Die großen Augen trinken Sonne ein —

Wie leuchtend sie dem Lebenswunder glauben!

Da beugt mein Schmerz sich jener Majestät,

Die schweigend dich in ihr Reich genommen.

Denn dem Geheimnis, das dich ruft und läßt,

— Ich fühl's — wirst du entschlafend näher kommen.

(A. d. Sept.-Heft d. Kürmers (Stuttg., Gretner u. Pfeiffer).

Verantwortlich: Carl Bod in Halle (Saale). — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei.